

## Reise durch Rumelien im Sommer 1869.

Von Prof. Dr. F. v. Hochstetter.

### 1. Das östliche Thracien, von Constantinopel nach Adrianopel.

Der Reisende, welcher zum ersten Male die Türkei betritt, wird einen total verschiedenen Eindruck empfangen, je nachdem er seinen Weg von Stribul nach Westen oder von der österreichischen Grenze gegen Osten nimmt; denn Thracien ist der vollste Gegensatz zu Bosnien. Bosnien ein herrliches Gebirgsland, ein wahres Labyrinth von Bergen, Felsen und Schluchten, mit Sümpfen und Urwäldern, voll Abwechslung in der Gestaltung, voll landschaftlichen Reizes, schön in wilder Naturpracht. Von Constantinopel nach Adrianopel aber kann man reisen, ohne einen Baum und ohne einen Berg zu sehen; ja man kann hier fast wie ein Seemann in gerader Richtung nach dem Kompass steuern, ohne Gefahr auf den flachen Terrainwellen eines endlos scheinenden Steppen- und Weidelandes, wo es keinen Weg gibt, weil alles Weg ist, seinen Weg zu verlieren. Angenehm darf man diesen Anfang freilich nicht nennen, und ich verhehle es mir nicht: eine wenig dankbare Aufgabe ist es, die Eindrücke und Erlebnisse dieser Reise zu schildern, die größtentheils durch einförmige schwach bevölkerte Landstriche führt, welche einen doppelt traurigen Eindruck hinterlassen, wenn man sie im August bei brennender Sonnenhitze durchreist. Allein besser der wenig versprechende Anfang eines Stückes führt von Act zu Act zu immer spannenderen reicheren Scenen, als umgekehrt. So und nicht anders ist es, wenn man von Stribul aus in das Innere der Türkei reist.

Bei dem einförmigen Steppencharakter der Landschaft auf der thracischen Halbinsel darf es auch nicht verwundern, wenn man in Constantinopel kaum Jemanden trifft, welcher die Reise nach Adrianopel zu Land zurückgelegt hat und Aufschluss geben kann, wie es landeinwärts aussieht. Wer von Stribul nach Edirné (Adrianopel) reisen will, benützt in der Regel das Dampfboot bis Rodosto an der Küste des Marmorameeres und fährt von da mittels einer türkischen Talika oder einer russischen Pritschka — ein erst seit dem Krimfeldzug eingeführtes Fuhrwerk — in 24 Stunden nach der alten Hauptstadt der Türkei. Die Poststraße über Siliwri und Tschorlu — wenn man eine Straße so nennen darf, die schon gleich vor den Thoren von Stribul nicht viel mehr ist, als ein Feldweg, der neben den Resten einer alten gepflasterten Römerstraße herläuft und an der sich die Telegraphenstangen und Telegraphendrähte zu beiden Seiten wie ein Anachronismus ausnehmen, — diese Poststraße wird nur von Ochsenwagen benützt oder von dem Posttataren, für welchen die dreißig Meilen bis Adrianopel

eine einzige Station sind, die derselbe in ununterbrochenem Ritt, bloß mit gewechselten Pferden, in 36 bis 40 Stunden zurücklegt.

Nach der Landseite ist Stambul durch eine gewaltige Mauer mit alterthümlichen Zinnen und Türmen abgeschlossen, ein Werk Theodosius II.; Stück für Stück fällt jetzt von ihr, sie dient nur mehr als Steinbruch für den Neubau von Stambul — auch Stambul ist im Stadium der Stadterweiterung und Stadtverschönerung. Aber diese Mauer hatte lange die Welt des Bosphorus vollständig von Europa getrennt. Was hinter dieser Mauer liegt, ist für die Bewohner von Constantinopel zumeist eine terra incognita. Wie der Boden von Constantinopel geologisch noch ein Stück von Asien ist, so gravitiert hier auch das ganze Leben nach der asiatischen Seite. Die Seewege sind es, welche den Menschen- und Güterstrom dem Städteconglomerat am Bosphorus zuführen. Durch die westlichen Stadtthore sieht man nur Kalk- und Gemüse- beladene Esel und Packpferde ziehen, welche diese Producte aus der allernächsten Umgegend bringen.

Man kann sich kaum vorstellen, welchen Umschwung in diese Verhältnisse eine Eisenbahn bringen wird, welche die Mauer beim Thor der sieben Türme durchbricht, und die Wagentrains an der Südseite der Stadt, der Küste des Marmora-Meeres entlang, in einem Tunnel unter den Anhöhen der Seraispitze hindurch, bis an das Ufer des goldenen Hornes führt, bis vor die Eingangsthore des Besestan. Der Warenbahnhof soll nämlich — so hörte ich wenigstens in Stambul — zwischen den beiden Brücken am goldenen Horn zur Seite des Handelshafens, der Personenbahnhof unterhalb der unteren Brücke angelegt werden. Die gerade Linie über Ejub nach dem goldenen Horn hat technische und andere Schwierigkeiten, namentlich weil bei Ejub kaiserliche Schlösser und Stiftungen liegen, deren Terrain man nicht durchschneiden kann. Ein zweiter Schienenstrang, der sich außerhalb der Stadt abzweigen müsste, wird, so hoffen wir, dann wohl auch dereinst den europäischen Reisenden bis an seine Quartiere in Pera bringen, und ihm den mühsamen Weg vom goldenen Horn bergan ersparen.

Ist es aber einmal so weit, so wird man an noch weitere Pläne denken dürfen. Denn von Paris über Wien und Constantinopel bis an den persischen Meerbusen und bis an die Thore von Indien ist die Entfernung nicht viel größer als von New-York nach San Francisco. Und wo schon vor so und so viel tausend Jahren eine Jo in der Gestalt einer Kuh herübergeschwommen, da werden doch unsere Ingenieure wol auch Mittel und Wege finden, mit dem Dampfross hinüber zu kommen. Erst wenn ein ununterbrochener Schienenstrang vom mo-

dernen Babel an der Seine über den Bosphorus bis zum alten Euphrat-Babel läuft und die beiden Continente der alten Welt verbindet, wird sich europäischer Unternehmungssgeist rühmen dürfen, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, das der Rieseneisenbahn der Amerikaner über die Felsengebirge zur Verbindung der beiden Weltmeere gleichkommt.

Am 30. Juli morgens hatte sich unsere Reisegesellschaft — die sogenannte Directions-Brigade unter Führung von Herrn Baudirector W. Pressel — in Jedikule kiöi (oder Tachtali Bostani, Brettergärten), einem kleinen Dorfe vor dem Thor der sieben Thürme das Rendez-vous gegeben. Hier fanden sich Herren, Diener, Koch, Stallmeister, Pferdeknechte und Dragomans mit der entsprechenden Anzahl von Reit- und Packpferden zur bestimmten Stunde zusammen. \*) Allein es gab noch so viel zu ordnen und zu richten, dass sich unsere Karawane erst gegen 2 Uhr nachmittags in Bewegung setzte. Wir waren ausgerüstet, fast als gälte es eine Expedition in das Innere von Africa oder Australien, und die Erfahrung zeigte, dass wir sehr recht daran gethan hatten, uns in unseren Bewegungen völlig unabhängig von Land und Leuten zu machen.

Das Terrain hinter Stambul ist ein flachwelliges, fast baumloses Hügelland, das vom Marmorameer gegen Nord allmählich ansteigt zu der Waldregion längs der Küste des schwarzen Meeres, die der Riesenstadt am Bosphorus ihren Wasserbedarf sichert. Ausgedehnte Begräbnisplätze, Gemüse- und Obstgärten begrenzen die Stadt jenseits der Stadtmauern; weiterhin an der Meeresküste liegt eine Waffen- und Pulverfabrik und auf der das goldene Horn beherrschenden Anhöhe die riesige Daud Pascha Caserne. Dann zwischen Makrikiöi und Widos eine lange Reihe von Steinbrüchen und Kalköfen, die aus jungtertiären (miocänen) Brack- und Süßwasserschichten das Baumaterial für Stambul liefern, und endlich St. Stefano, zwei Stunden von Stambul, an den sonnigen

---

\*) Wir waren bei unserem Auszug aus Stambul 10 Reiter mit 15 Packpferden. Zwei Tage vor uns waren drei Ingenieur-Brigaden mit gegen 50 Pferden abgereist. Ich hatte mir, um mein Reisegepäck bequem auf ein Pferd laden zu können, schon in Wien 2 kleine Koffer machen lassen, die dem Packpferd beiderseits angeschnallt wurden. Dasselbe Pferd, ein Fuchs, der in Pera um 900 Piaster gekauft worden war, trug außer dem Gepäck noch meinen Diener und hat während der ganzen Reise bis nach Serbien vortrefflich ausgehalten. Mein Diener Namens Mohl, ein junger Bursche von Hatzfeld im Banat gebürtig, den ich in Pera für die Reise engagiert hatte, gegen einen Lohn von 4 Francs täglich bei freier Reise und Verköstigung, war zugleich mein Dolmetsch. Er sprach türkisch, serbisch und deutsch, und hat mir die besten und treuesten Dienste geleistet.

Gestaden des blauen Marmora-Meerer, ein aufblühendes Städtchen mit Villen reicher Kaufleute. Darüber hinaus verräth nichts mehr die Nähe der Riesenstadt von mehr als einer Million Einwohnern.

Unser Reiseziel für den ersten Tag war Jarim Burgas; dahin wurde unser Gepäcks-Train auf dem nächsten Wege dirigiert. Wir selbst ritten entlang der von Herrn Van der Elst längs der Meeresküste bis 2 $\frac{1}{2}$  Stunden von Stambul in Angriff genommenen Bahnlinie. Dies gab uns Gelegenheit in Makrikiöi Omer Pascha noch einmal einen Besuch abzustatten, der mich schon früher sehr gastfreundlich auf seinem Land-sitze aufgenommen hatte.

Der berühmte General ist einer der begütertesten Großgrundbesitzer in der Nähe von Constantinopel. Er lebt im Sommer theils in Makrikiöi, theils in dem benachbarten an der Lagune von Kütschük Tschekmedsche gelegenen Alibeykiöi, einer früheren Besizung Memehed Alis, die ihm vom Sultan zum Geschenk gemacht wurde. Wie Garibaldi auf Caprera, so ist Omer Pascha auf dem Lande ganz Farmer, passionierter Obst- und Seidenzüchter. Weder Schildwachen, noch Ordonanzen, noch überhaupt irgend eine Uniform verrathen den ländlichen Aufenthalt des Generalis-simus der türkischen Armee. Der einzige Soldat im Hause war ein ausgedienter Arnaute, der einen Harlequin's-Anzug trug und im engeren Familienkreise die Rolle eines Haus- und Hofnarren zu spielen schien. Omer Pascha, der per „Hoheit“ tituliert wird, ist trotz seiner 64 Jahre und seines weißen Vollbartes noch fast jugendlich frisch; dennoch denkt er daran, sich eine Familiengruft zu bauen und will sein Mausoleum unmittelbar neben der künftigen Eisenbahn errichten, als wünschte er selbst im Tode noch im Verkehr mit den Lebenden zu bleiben. Was mir an dem Manne des Schwertes besonders gefiel, war, dass er die Absicht aussprach, seinen einzigen Sohn, einen munteren Knaben von 4 $\frac{1}{2}$  Jahren, in Deutschland als Landwirt erziehen zu lassen.

Bei Kütschük Tschekmedsche (kleiner Einlaß oder kleine Schub-lade), drei Stunden von Stambul, einem kleinen von Türken und Griechen bewohnten, elend aussehenden Orte von ungefähr 60 Häusern mit einer Moschee, erstreckt sich eine durch eine schmale sumpfige Sand-bank vom Meer getrennte Brackwasserlagune 1 $\frac{1}{2}$  Stunden weit in nördlicher Richtung ins Land hinein. \*) An der Westseite der Lagune bemerkt man ein Gehöfte mit einer im Schweizerstil gebauten Villa, das ist Alibeykiöi, die Besizung Omer Pascha's. Die Brücke, welche über

---

\*) Diese Lagune ist reich an Federwild und die Sümpfe ringsum sind das Jagdgebiet von einer Unzahl von Störchen, die in Kütschük Tschekmedsche ihre Nester haben.

den Verbindungsarm der Lagune mit dem Meere führt, ist durch ein Thor geschlossen, vor dem die Reisenden ihre Pässe vorzeigen müssen.

Von diesem Thor bis zu dem zweiten Bretterthor bei Alexinat, das durch den Holzzaun führt, mit welchem Fürst Milosch sein schönes Serbien umgrenzen ließ, sind circa 100 deutsche Meilen. Für die Posttataren, welche diese Strecke in fünf Tagen zurücklegen, drei Stationen; \*) für uns — freilich mit vielen Kreuz- und Querzügen — eine lange interessante Reise.

Bei Kütschük Tschekmedsche verließen wir die Poststraße, die von hier über Siliwri, Tschorlu, Lule Burgas, Eski-Baba und Hafsa nach Adrianopel führt, durch eine wellenförmige niedere Gegend, die uns als äußerst steril, als vollkommen baumlos und schlecht bebaut geschildert wurde. Da diese Linie von einer anderen Ingenieur-Brigade untersucht wurde, so wählten wir die sogenannte Bergstraße über Wisä und Kirk-Klissi, die tiefer im Innern des Landes und näher den bewaldeten Küstenketten des schwarzen Meeres führt, eine Straße, die verhältnismäßig selten bereist wird. Dieser Umstand mag es auch rechtfertigen, dass ich es überhaupt unternommen habe, die Reise nach Adrianopel zu beschreiben. In der That bietet dieser Weg auch ungleich mehr Abwechslung, als die südlichere Route. Für die Ausführung einer Bahn längs der Bergstraße sind die Schwierigkeiten wol kaum größer, als auf der Linie der Poststraße, wogegen der Vortheile gar manche sind, welche die untere Linie nicht bietet. Schon darin scheint mir ein Vortheil zu liegen, dass die obere Linie das Land mehr in der Mitte zwischen schwarzem Meer und Marmorameer durchschneidet, noch mehr aber darin, dass sie den holzreichen Waldgegenden des Strandscha-Gebirges näher liegt, und in einem eocänen Kalksteinzug, dem sie folgt, überall vortreffliches Baumaterial in unmittelbarer Nähe findet. Die Entscheidung über die Wahl der Linie ist jedoch meines Wissens noch nicht getroffen.

Wir wandten uns also von Kütschük Tschekmedsche nördlich, dem Ufer der Lagune entlang und mußten unsere Pferde in Trab setzen, um Jarim Burgas noch vor Nacht zu erreichen. Da wir keinen Führer mit hatten, so wären wir bald in einem tiefen Sumpf stecken geblieben, wenn uns nicht zwei Saptié-Offiziere, die auf demselben Wege nachgeritten kamen, wieder auf's Trockene gebracht hätten. Ihnen hatten wir

---

\*) Die vortrefflich organisierte österreichische Post geht nämlich einmal in der Woche, am Mittwoch abend von Constantinopel nach Belgrad. Der erste Tatar bringt die Post von Stambul nach Adrianopel, der zweite von da über Philippopel nach Sofia, und ein dritter vollends bis an die serbische Grenze nach Alexinat.

es auch zu verdanken, dass wir in Jarim Burgas ein Obdach bekamen. Nach unserer Landkarte nämlich hatten wir wenigstens ein ansehnliches Dorf erwartet; statt dessen fanden wir nur ein einsames Wachthaus mit einem miserablen Han. Auch hätte gerade bei unserer Ankunft leicht noch ein Unglück passieren können, da unsere Pferde plötzlich in wildem Anfruhr auseinander sprengten, als sie auf einem Stoppfeld am Wege eine Kameels-Heerde erblickten. Die Pferde schienen an diesen Anblick so wenig gewöhnt, dass sie nicht vorwärts zu bringen waren, bis wir die Kameele hatten wegtreiben lassen.

Das Wachthaus der Saptiés war uns in zuvorkommendster Weise zum Nachtquartier eingeräumt worden, und obwol kaum 5 Stunden von Constantinopel entfernt, mußten wir für unser Nachtessen bereits zu Liebig'schem Fleischextract und Westphälischem Schinken aus unseren Vorräthen greifen, so vortrefflich sind türkische Straßenwirthshäuser verproviantiert.

Bei Jarim Burgas, das am Nordrand der Lagune liegt, änderte sich der Charakter der bis dahin flachwelligen aus miocänen Ablagerungen bestehenden Gegend. Es beginnt ein niederes eocänes Kalkgebirge mit steilwandigen, felsigen Thälern, die der sonst so einförmigen Gegend mitunter einen recht pittoresken Charakter geben. Omer Pascha hatte mich auf merkwürdige Höhlen in diesem Kalkgebirge aufmerksam gemacht, die nach der Volkssage unter dem Balkan hinweg mit der Donau communicieren. Wir fanden, als wir am anderen Morgen ausgiengen, eine kleine halbe Stunde von dem Wachthaus an der linken Seite des in nördlicher Richtung ziehenden, von kalkigen Bergzügen begränzten Thales bald die bezeichnete Stelle, und waren nicht wenig erstaunt, nicht bloß natürliche Höhlen anzutreffen, sondern höchst eigenthümliche künstliche Excavationen. Wenige Fuß über der Thalsole führt nämlich ein unterirdischer Gang schräg aufwärts in das Innere einer geräumigen künstlich ausgehauenen Felsenkammer, die ungefähr 150 Fuß lang, 35 bis 40 Fuß breit und 25 bis 30 Fuß hoch ist, und sich gegen die Thalseite an einer Felsterrasse öffnet. Der Boden ist mit dicken Schichten von Lehm und Schaafsmist bedeckt, da die Höhle gegenwärtig eine Zufluchtstätte von Schafherden ist. Seitenwände und Decke sind stellenweise von Rauch ganz geschwärzt.

In die südliche Seitenwand, dem unterirdischen Eingang gegenüber, ist eine ganze Reihe von theils viereckigen, theils halbrunden Nischen verschiedener Größe und Höhe eingehauen. Ueber einer viereckigen Nische unweit von der Oeffnung der Höhle gegen das Thal bemerkt man ein Kreuz eingemeißelt und eine Reihe von kleinen viereckigen Löchern, als ob hier Balken eingefügt gewesen wären. Die

halbrunde Nische daneben stellt ein kleines Amphitheater dar, sie enthält nämlich mehrere übereinander liegende steinerne Bänke mit erhöhten Mittelsitzen, die für ungefähr 24 Personen Platz bieten. Im Hintergrund, links vom unterirdischen Eingang, ist ein viereckiger Block ausgehöhelt wie ein Opferaltar, oder wie ein Predigtstuhl, zu dem Stufen hinaufführen und in dessen Hintergrund ein langes enges Loch in den Felsen führt, dessen Geheimnis wir jedoch nicht weiter erforschen konnten. Außerdem bemerkt man an verschiedenen Seiten der Höhle in Fels gehauene Sitzbänke. Auch an der Decke der Höhle zeigt sich ein vier-eckig gemeißelter Felsblock. Das Ganze macht den Eindruck hohen Alterthums. Bei genauerer Untersuchung der Außenseite des Felsens fanden wir auch hier überall die Spuren von menschlicher Arbeit unter dem den Abhang bedeckenden Gebüsch, nämlich künstlich in den Felsen gehauene Terrassen und die Reste von in Stein gehauenen Stufen. Den Alterthumsforschern in Constantinopel ist diese Felsgrotte bei Jarim Burgas noch völlig unbekannt, und es ist nichts weiter als eine Vermuthung, wenn ich die Ansicht ausspreche, dass wir eine Art Felsen-Tempel vor uns hatten, vielleicht einen geheimen Versammlungsort von Christen aus einer Zeitperiode, in der diese nur im Geheimen und Verborgenen ihren Cultus ausüben durften. Im weiteren Verlauf unserer Reise haben wir ähnliche Felsekkavationen in derselben Kalksteinformation bei Indschies nördlich von Tschadaldsche, und zum dritten Male bei Tatarkiöi nördlich von Adrianopel angetroffen, deren Charakter mich in jener Ansicht nur bestätigen konnte. Jedenfalls verdienen diese Localitäten eine eingehende Untersuchung und ich empfehle sie der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher. Der oben erwähnte unterirdische Eingang scheint überdies in eine große natürliche Tropfsteinhöhle zu führen die wir jedoch aus Mangel an Beleuchtungsapparaten leider nicht weiter untersuchen konnten. Höhlen dürften überhaupt in diesen Kalkgebirgen keine Seltenheit sein, indem die Wässer alle einen unterirdischen Verlauf nehmen, wie eine prächtige Quelle beweist, die eine kurze Distanz weiter unterhalb im Thal hervorsprudelt und in ein viereckig ausgemauertes Bassin gefasst ist, das als Fischbehälter dient.

Wenige Schritte oberhalb der Felsgrotte erweitert sich das Thal zu einem malerischen Becken, das wie eine grüne Oase zwischen den kahlen Kalkbergen liegt. Rechts am Abhang sieht man Asadli eine ausgedehnte Militär-Colonie mit Pulvermagazinen und einer in steinernen Bögen gebauten Wasserleitung, höher oben auf den Kalkplateau liegt die Ortschaft St. Georgia. Durch das Thal zieht eine noch ziemlich gut erhaltene uralte, mit großen Kalkplatten gepflasterte Straße.

Wir brachen gegen Mittag von Jarim Burgas auf nach Tschataldsche.

Der Weg dahin führte uns durch ein ödes Thal zwischen nackten Kalkfelsen, in dem nur einzelne Gehöfte liegen, nach Maarli einem kleinen bereits bulgarischen Dorf am oberen Gehänge des Thales; von da hatten wir die Wasserscheide des Kalksplateaus (125 Met.) zu überschreiten und kamen über Muhakiöi durch Landstriche mit dem fruchtbarsten tiefschwarzen Ackerboden allmählich in die sumpfigen Niederungen des Karasu vor dessen Einfluss in den Meerbusen von Bujuk Tschekmedsche. Eine alte aus soliden Kalkquadern construierte Römerstraße dient noch heute als Weg durch die etwa 1 Stunde breiten Sümpfe. Bei der drückenden Hitze beneideten wir fast die zahlreichen Büffelherden die da im kühlen Schlammbad lagen. Eine neue steinerne Brücke führt am jenseitigen Ufer der Sümpfe am Fuß der ansteigenden Hügelkette über den Karasu. Auf einer ungefähr 200 Fuß hohen Terrasse über dem Fluss liegt in einem Wald von Obstbäumen versteckt das Städtchen Tschataldsche.

Mit Freuden begrüßten wir dieses erste türkische Städtchen. Unsere Erwartungen wurden auch nicht getäuscht, denn wir fanden im Manoil Han verhältnismäßig gutes Quartier und in dem Caffeehaus vis-a-vis einen gemüthlichen Caffedschi Namens Apostol, der wie überall in türkischen Landstädten mit seiner Caffeeschank zugleich das Barbiergeschäft verbindet.

1. August. Tschataldsche (Griechisch Metres) hat eine gemischte Bevölkerung von Türken, Griechen und Bulgaren, es zählt 350 Familien; das kleine Städtchen besitzt nicht weniger als 5 Moscheen und 8 christliche Kirchen, die freilich nicht alle im Gebrauch sind. Früher soll die Anzahl der Kirchen sogar noch größer gewesen sein, allein Sultan Soliman ließ mehrere zerstören und aus dem Baumaterialie die große Brücke von Bujuk Tschekmedsche bauen. Für die Erziehung der hoffnungsvollen Jugend sorgen 2 griechische und 2 türkische Schulen, doch scheinen das erst neuere Einrichtungen zu sein, indem ich unter den Erwachsenen, mit Ausnahme des vortrefflich gebildeten griechischen Arztes Dr. Agelastos, Niemanden fand, der lesen oder schreiben konnte, während die Schulknaben sich förmlich herbeidrängten, als ich sie aufforderte, zu zeigen, dass sie schreiben können.

Den Vormittag benütze ich zu einem kleinen Ausflug in die Schlucht Banajedere, welche den Höhenzug hinter dem Städtchen durchschneidet. Diese Felsschlucht verdiente eigentlich den Namen „Schildkröten-Thal“, denn nirgends habe ich diese Thiere so zahlreich angetroffen, wie an den einzelnen Wassertümpeln der mit dichtem Gebüsch bewachsenen Schlucht. Ein Saumweg führt durch die Schlucht auf die Höhe des Tekelitasch (Genähter Berg), von dessen kahler



Kuppe man eine großartige Fernsicht hat über die ganze Gegend zwischen dem schwarzen Meere und dem Mamora Meer und bis nach Stambul. Wenn man vom Seraskier-Turm in Stambul gegen Westen blickt, so ist es dieser zu einer Höhe von gegen 320 Meter sich erhebende, nordsüdlich streichende Bergzug, welcher den Horizont abschließt.

Der höhere Bergrücken besteht ganz aus Urthonschiefer, während am östlichen Abhang oberhalb Tschataldsche eocäne Kalk- und Conglomeratbänke mit steiler Schichtenstellung angelagert erscheinen.

Nachmittags setzen wir unsere Reise fort, und zogen uns in nördlicher Richtung dem Fuße der mit Buschwald bewachsenen Bergkette entlang. Die äußerst fruchtbare Löss-Terrasse ist stellenweise von den prächtigsten Nußbaum Gruppen beschattet. Nach  $1\frac{1}{2}$  Stunden erreichten wir das von Türken bewohnte Dorf Indschies am Zusammenfluss des Teke mit dem Karasu. Alte Römerstraßen kreuzen sich im Orte und an einer derselben, der neuen einen äußerst gefälligen Eindruck machenden Moschee gegenüber, bemerkt man noch die Ruinen eines alten Gebäudes mit flach spitzbogenförmigen Nischen und Thüren. Jedoch die größte Merkwürdigkeit von Indschies ist eine alte Felsenkirche am jenseitigen rechten Ufer des Karasu. Eine schneeweiße ungefähr 150' hohe Kalkfelswand tritt hier aus dem waldbedeckten Bergabhang dicht an den Fluss hervor und spiegelt sich in dem ruhigen Wasserspiegel des Karasu. Schon von der Entfernung bemerkt man die in 4 Etagen übereinander liegenden Löcher in dem Felsen. Wir versuchten es auf halbsprecherischem Wege durch das dichte Buschwerk wenigstens zu einer dieser Fels-Gallerien zu gelangen und fanden eine Reihe durch enge Gänge mit einander verbundener Felsgemächer. In einem derselben war die Decke kuppelförmig ausgemeißelt und liess noch die Spuren roher Bemalung erkennen. Die übrigen Gallerien sind nur mit Lebensgefahr zugänglich. Das feinsandige Kalkmaterial des Felsens ist voll von den Resten ausgestorbener Seethiere, es erinnert vollkommen an den Kreidetuff des berühmten Petersberg in Maastricht und ist zu solchen Excavationen vorzüglich geeignet. Was wir nun aber aus denselben machen sollten, darüber waren wir ebenso unklar wie in Jarim Burgas. Das Ganze erinnert am meisten an Krypten und vielleicht waren es alte christliche Begräbnisplätze. Die Außenseite des Felsens zeigt überdies höchst ausgezeichnet eine bienenwabeförmige Verwitterung. Etwas thalaufwärts liegt unter schattigen Bäumen eine kühle Quelle, einer der anmuthigsten Plätze die ich auf der ganzen Reise gesehen.

Von Indschies weg hielten wir uns am linken Ufer des Karasu auf der ausgedehnten Schotterterrasse des Flußes, und steuerten dem Januk-Han zu, der sich in der sonst baumlosen Gegend, schon aus gro-

ßer Entfernung durch eine Baumgruppe bemerkbar machte. Wir fanden jedoch in dem einsamen Han, den wir erst mit sinkender Nacht erreichten, nur einen großen Stall und waren genöthigt auf offenem Felde zu campieren. Im Mondenschein schlugen wir daher noch unsere Zelte auf. Beim Nachtessen zeigte sich, dass unser Proviantmeister uns einen recht unangenehmen Streich gespielt hatte. Wir hatten uns alle auf eine Tasse guten Thee's gefreut; der Thee kam, aber was für ein Thee! — Camillenthee! Unser Proviantmeister hatte in Pera Camillenthee statt chinesischen Thee's gekauft.

2. August. Eine mit Glockengeläute vorbeiziehende Kameelskarawane, und die knarrenden Büffelwägen bulgarischer Bauern weckten uns schon vor Tagesanbruch, und mit Sonnenaufgang waren wir wieder im Sattel. Wir überschritten den Karasu und erreichten in sanftem Anstieg bald ein ausgedehntes Plateau. Hier beginnen nun die einförmigen baumlosen von trockenen Wasserrinnen durchfurchten Plateauflächen der thracischen Landschaft die ihren Character bis Adrianopel nur wenig verändert. Der Boden besteht aus Sand, Lehm und eisenschüssigen Geröllmassen, und hebt sich nur ganz allmählich gegen Norden und Süden zu den niederen Küstengebirgsketten am schwarzen Meer einerseits und am Marmora-Meer andererseits. Die Wasserläufe fließen von beiden Seiten nach der Mitte des Beckens und entleeren sich als Erkene (Agrianes der Alten) gegen Westen zwischen Enos und Adrianopel in die Maritza. Das Innere des Beckens ist größtentheils Weideland oder zwerghaftes Eichengestrüppe. Felder, Wein- und Obstgärten und schattige Bäume finden sich immer nur in der Nähe der Dörfer und Städte oder der vereinzelt liegenden Tschiftliks. Die Ansiedlungen liegen weit auseinander, denn die Bevölkerung, vorherrschend Griechisch, aber untermischt mit Türkisch und Bulgarisch, ist in diesem Theile des Landes ziemlich spärlich. Einzelne Tscherkessische Niederlassungen sind ganz neuen Datums. Auf den Feldern wird eine zweijährige Wechselwirtschaft getrieben. Die ausgedehnten Weiden enthalten eine Vegetation wie sie dem warmen Clima und dem trockenen Erdreich entspricht, die sich ebensowenig durch Ueppigkeit als durch Futterreichthum auszeichnet. Man sieht mehr wilden Senf, Malven, Disteln und Camillen als Gras; und im Verhältnis zur Ausdehnung der, der Viehzucht gewidmeten Triften begegnet man nur wenigen Heerden von Schafen, Rindvieh, Büffeln und Pferden. Schildkröten, Störche, Geier und Krähen sind fast die einzige lebendige Staffage der öden Landschaft.

Um 9 Uhr erreichten wir den Hassan Han, ein einzelnstehendes Strassenwirthshaus auf dem mit Eichengestrüpp bewachsenen Plateau. Die Hauptindustrie in diesen Buschwald-Steppen besteht in der Erzeu-

gung von Holzkohlen. Wir trafen beim Han ganze Karawanen von Kohlenwägen. Der Han selbst ist aus den Kalkquadern der berühmten Athanasius'schen Mauer gebaut, die einst das Dreieck von Byzanz vom schwarzen Meere bis zum Marmora Meer abspernte. Die Mauer läuft unmittelbar beim Han vorüber, ist aber hier zum größten Theil abgetragen, und nur an einzelnen Ruinen und herumliegenden Quadersteinen noch erkennbar.

Die Strecke Weg's vom Hassan Han bis zum Bujuk Han, 4 lange türkische Reit-Stunden über das trostlose, menschenleere Buschwald-plateau, das sich unabsehbar vom schwarzen Meer bis zum Marmora-Meer zu erstrecken scheint, wird uns allen in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Dieser Ritt bei einer fast unerträglichen Hitze von 28<sup>o</sup> R. ohne Schatten und ohne einen Tropfen Wassers, war das unangenehmste Stück unserer ganzen türkischen Reise. Und nach diesem Ritt fanden wir statt des stattlichen „Großen Hans“ nur eine Ruine und einen armselig zerlumpte Handschi mit einer Schaar halb wilder Hunde, die uns heulend anfielen. Wassermelonen waren die einzige Erfrischung, die uns geboten wurde. Hier konnte unseres Bleibens natürlich nicht sein, und so ritten wir gegen 5 Uhr Nachmittags noch weiter. Bald senkt sich das Plateau nach einer flachen bewaldeten Thalrinne, die von Nordost gegen Südwest verläuft und von uns freudig begrüßt wurde, weil wir hier endlich Wasser fanden. Am jenseitigen Abhang, als wir aus dem Buschwald heraustraten, fanden wir uns bei dem auf einer fruchtbaren Lössterrasse gelegenen Dorfe Jenikiöi (Neudorf), das erste rein bulgarische Dorf, das wir auf unserer Reise antrafen. Die schlechten Strohhütten mit den grossen Tennplätzen, auf denen der Weizen in hohen Haufen lag, die geflochtenen Zäune, die schmutzige Unordnung, die überall herrschte, — Alles erinnerte uns an ungarische Dörfer.

Den Han, den wir am andern Ende des Dorfes antrafen, und für den der Pächter jährlich 4000 Piaster zahlen muss, fanden wir in einem derartigen Zustand, dass wir es vorzogen, unsere Zelte aufzuschlagen und zu campieren.

3. Aug. Jenikiöi ist eine Bauernkolonie in einer äußerst spärlich bevölkerten flachwelligen Gegend, die, soweit das Auge auf den niederen von flachen Thalrinnen durchzogenen Plateauflächen reicht, den Character einer mit Gestrüppwald bestandenen Steppe mit theils sandigem, theils lehmigem Boden hat. Schon eine Viertelstunde vor dem Ort beginnt wieder das Eichengestrüpp, der Waldweg führt nach einer Stunde jenseits eines kleinen Thales an einem im tiefen Schatten hochstämmiger Eichen gelegenen Brunnen vorbei („Bunaro“ nennt der bulgarische Bauer diesen

Brunnen) und dann aufwärts auf eine monotone Plateaufläche, auf der einzelne Holzbirnbäume, da und dort einzelne Partien hochstämmiger Eichen und zerstreute Kohlenbrennercolonien, von welchen Rauch aufsteigt, dem Auge die einzige Abwechslung bieten in dem öden Einerlei des traurigen Buschwaldes. So geht es fort stunden- und stundenlang. Dann und wann begegnet man kleinen Karawanen von Büffel- oder Ochsenwagen, die Holzkohlen aus den besser bewaldeten weiter nördlich gelegenen Distrikten führen. Die Ochsen gehören einem kleinen kurzhörnigen weißen Schlag an, wie er durch ganz Rumelien, ja ich glaube, durch die ganze europäische Türkei verbreitet ist.

Eine Stunde vor Sarai überschreitet man auf einer Holzbrücke in der Nähe einer Ziegelei den Manuka Deressi (Boué schreibt Maruka), der sich in den lockeren Diluvialschichten ein ziemlich breites und tiefes Thal ausgewaschen hat. Ueber eine weitere plateauförmig sich ausbreitende Anhöhe gelangt man in das Thal des Galata Deressi \*), an dessen rechtem Ufer auf einer baumlosen Fläche das gründurchwachsene Städtchen Sarai liegt. Die beiden genannten Flüsse sind Zufüsse des Erkene.

Nach zweitägiger Wanderung durch die einförmigste fast unbewohnte Steppenlandschaft begrüßt man mit Freude auch den kleinsten Ort, wo Menschen wohnen Sarai zählt ungefähr 125 Häuser, also gegen 1000 Einwohner, Griechen und Türken, deren Hauptbeschäftigungen Ackerbau, Viehzucht, Holzhandel und Kohlenbrennerei sind. Ich sah nur eine Moschee, aber keine griechische Kirche. Man ist bei Sarai dem waldreichen höheren Küstengebirge, dem Strandschagebirge, bis auf 1 bis 2 Stunden nahegerückt und die Landschaft gewinnt durch die Aussicht auf die Kuppenreihen des Kara Tepe, des höchsten Punktes in jenem Gebirge etwas mehr an Reiz. An diesem aus krystallinischen Gesteinen bestehenden Gebirgsstock, dem Nummulitenkalkzüge vorgelegt sind, sollen noch Urwälder vorkommen, Eichenurwälder, die vorzügliches Bauholz liefern. Auch an Wild und Wölfen soll dort kein Mangel sein.

In Sarai hielten wir Mittagsrast und setzten nachmittags unsere Reise in der Richtung gegen Wise (oder Wisa) fort. Ueber ausgedehnte Hutweiden und sterile Schotterfelder, auf welchen Büffelherden weideten, kamen wir in die breite Alluvialfläche des Erghéne (Erkene). Dieser ist der Hauptfluss, welcher auf seinem weiteren Laufe die Wässer vom Küstengebirge des schwarzen wie des Marmora-Meereres her sammelt

---

\*) Im Galata-Thal sollen nach Viquesnel (II. p. 302) künstliche in Kalkfels ausgehauene Grotten und unterirdische Kanäle sich finden, die nach der Sage einer uralten Wasserleitung, welche bis Constantinopel geführt haben soll, angehören.

und sie unterhalb Adrianopel zwischen Demotika und Enos der Maritza zuführt. So lange die Küstenketten noch bewaldet sind, wird der Erghéne, der mit seinen Zufüssen das östliche Thracien bewässert, jederzeit Wasser haben; aber man hüte sich das Strandscha-Gebirge seiner Wälder zu berauben!

Eine von rechts in die Ebene vorspringende Anhöhe mit einem ansehnlichen Tumulus auf der Spitze, eröffnete uns die Aussicht auf das schöne vortrefflich bebaute und gut bewässerte Thalbecken von Wisa. Dieses ausgedehnte Alluvialbecken ist ohne Zweifel die anmuthigste Partie auf der ganzen Strecke von Stambul bis Adrianopel, und dass in diesem fruchtbaren Thalbecken die Cultur eine uralte, das beweisen die zahlreichen Tumuli, die man in der Ebene und auf den Anhöhen ringsum bemerkt. Es waren dies die ersten Tumuli, die wir in Thracien antrafen. Näher bei Stambul finden sie sich nur an der Küste des Marmora-Meerés, wo einige auf der Viquesnel'schen Karte an der Küste zwischen Bujuk Tschekmedsche, Siliwria und Rodosto verzeichnet sind. Durch die Viquesnel'sche Karte, auf der rechts von unserem Wege „Belles ruines antiques“ angegeben waren, ließen wir uns zu einer kleinen Seitentour veranlassen, um diese Ruinen, die sich uns von der Entfernung als ein Stück Mauerwerk nebst einer mächtigen hohen Säule mit Kapitäl repräsentierten, zu besichtigen. Wie enttäuscht waren wir aber, als wir näher kamen und plötzlich einer unserer Begleiter, der vorausgeeilt war, auf der Spitze der vermeintlichen Säule erschien. Es war die Ruine einer Grabmoschee, deren Minaret bis zum Kranz abgebrochen war, ringsum liegt ein alter muhamedanischer Begräbnisplatz.

Unweit davon kamen wir in das Dorf Tschakali, in welchem wir uns in Ermanglung eines bewohnbaren Hanes bei einem griechischen Bauern ein Nachtquartier suchten. Wir fanden dieses bei einem Bauer Namens Demetri so gut, als wir nur wünschen konnten, und ich konnte mich, als ich den stattlichen Bauernhof betrat, der mit Geflügel aller Art, mit Schweinen, Rindvieh u. s. w. reich besetzt schien, des Eindrucks nicht erwehren, dass man bei uns manche Dörfer durchwandern kann, ohne desgleichen zu finden. Die Töchter des Hauses, drei frische junge Mädchen Namens Sacharmia, Fantia und Jsali machten uns, wiewol etwas verlegen, die Honneurs und traktierten mich mit vortrefflicher frischer Büffelmilch. Das Dorf zählt 15 türkische und 80 griechische Häuser.

4. Aug. Durch eine äußerst fruchtbare Ebene mit den üppigsten Maisfeldern, zur Rechten eine höher ansteigende, theils aus Nummulitenkalk, theils aus Gneiß bestehende Hügelkette, führte uns unser

Weg das Ana Dere aufwärts gegen Wisa. Rechts vom Weg, vor der Mündung kleiner Seitenthäler in die Ebene, liegen die griechischen Dörfer Ewrenli (am Kastribach) und Tastadarli ( $\frac{1}{2}$  St. von Visa); links hatten wir das Dorf Menkere. Ueberall treten hier theils im Weg, theils an den den Weg begrenzenden Hügeln die dünn geplatteten Kalksteinbänke der Nummulitenformation, zum Theil voll von Nummuliten, zu Tage, während die höher ansteigenden Hügelketten zur Rechten bereits aus Gneiß und zwar aus einem grobkörnigen quarzreichen Gneiß bestehen. Man ist also dicht an der Grenze des Urgebirges und der Eocänformation. Auf einzelnen der Tumuli dieser Gegend haben die Feldwachen, welche den Kukuruz zu hüten haben, ihre Hütten postiert.

Die Stadt Wisa (oder wie die Bewohner sagen „Wise“) hat eine höchst ausgezeichnete malerische Lage an der vorderen Spitze eines von einem höheren plateauartig sich ausbreitenden Gebirge in südlicher Richtung in das Thalbecken vorspringenden Hügelzuges. Die Häuserreihen liegen terrassenförmig am Abhang über einander und verlieren sich rechts und links in die an die Stadt sich anschließenden Obst- und Weingärten. Wisa soll gegen 1000 Häuser, also ungefähr 5000 Einwohner zählen, Türken und Griechen. Es ist der Sitz eines griechischen Metropolitens und mit großer Zuvorkommenheit zeigte man uns die in einem hübschen Stil aus Stein gebaute neue griechische Schule\*). Hier bemerkten wir auch zum ersten Male Ditmar'sche Petroleumlampen, die, wie wir uns später überzeugten, seit ungefähr 2 Jahren durch die ganze europäische Türkei verbreitet sind und sogar in ganz abgelegenen bulgarischen Dörfern angetroffen werden. Wisa muß übrigens in früherer Zeit viel grösser gewesen sein als heutzutage, und ein interessantes Stück Geschichte hinter sich haben; denn auf den Anhöhen oberhalb der Stadt bemerkt man sehr ausgedehnte Ruinen, die wohl eine nähere Untersuchung verdienen würden und vielleicht manche wertvolle Alterthümer bergen. In den Anhöhen hinter der Stadt werden auch vortreffliche Werksteine gebrochen, ein weicher gelber Kalkstein, der dem bekannten Maastrichter Kreidetuff ähnlich ist. In diesen Kalksteinen sollen sich auch Excavationen finden, wie bei Jarim Burgas.

Die Mittagsrast hielten wir bei der Mühle des türkischen Dorfes Bazarlik, eine Stunde von Wisa. Am Hügelabhang jenseits des Ana Deressi liegt das gleichfalls türkische Dorf Serbaskiöi. In allen

---

\*) An der Thürtreppe der alten Schule ist eine Marmorplatte eingemauert mit einer Inschrift in griechischen Lettern, die also lautet: *βασιλες Κοτους βασιλε ασαδανα. Και βασι λεσαν πο λεμοκσατεια τοις εαντοι γονοις θεοις πατρωοις.*

diesen Dörfern war das Ausbringen des Getreides in vollem Gange. Diess geschieht im ganzen östlichen Thracien auf dieselbe seit den ältesten Zeiten übliche Weise mittelst Feuersteinschlitten, Duân genannt. Diese Schlitten bestehen aus zwei starken Brettern, in deren untere Seite der Länge nach scharfkantige Feuersteine eingesetzt sind. Vorgespannt sind 2 oder 3 Pferde und der Kutscher steht oder sitzt auf dem Schlitten, und nun geht es im Trab oder Galopp im Kreis herum über das auf dem Tennplatz ausgebreitete Getreide (Weizen, Roggen und Gerste werden in gleicher Weise behandelt) bis die Körner ausgefahren und das Stroh zu Häckerling zerschnitten ist \*). Die Körner werden dann durch Werfen vom Häckerling geschieden, und dieser ist neben Gerste das übliche Pferdefutter. So habe ich es überall von Constantinopel bis Adrianopel gesehen.

Bei Bazarlik schließt sich das Thalbecken von Wisa ab. Der Bach, der nordwestlich beim Dorfe aus einer romantischen Kalkfelsschlucht in das Becken eintritt, wurde mir als Ajasma Deressi bezeichnet. Wir ließen die Felsschlucht zur Rechten und erstiegen ein ausgedehntes mit Quarzgerölle bedecktes Waldplateau (wieder Eichenbuschwald) auf dem man einen hübschen Fernblick hat in östlicher Richtung nach dem schönen Thalbecken von Wisa, in nördlicher Richtung auf die bis zu 1000 Meter Meereshöhe ansteigenden waldigen Kuppen des Küstengebirges hinter Saudschak. Wir hatten kurz hintereinander zwei flache Thalmulden zu übersetzen, zuerst die des Saudschak, dann die des Karagadsch oder Teke Deressi, und kamen jenseits des zweiten Thales bei Teke wieder auf Nummulitenkalkboden.

Das kleine Dorf Teke liegt in einer flachen Einmuldung des Plateaus, und ist der Sommersitz eines türkischen Gutsbesitzers Eskender Bey, der uns, als wir an seiner Villa vorbeizogen, aufs freundlichste zu einer Tasse Caffé und einem Tschibuk einlud. Wir leisteten der Einladung mit Vergnügen Folge und traten in ein kleines hübsch eingerichtetes Gartenhaus ein, in welchem wir es so angenehm kühl fanden, dass wir uns erstaunt fragten, durch welches künstliche Mittel der türkische Hadschi bei der drückenden Hitze eine solche wohlthuende Temperatur hervorzaubere. Das Räthsel löste sich uns, als wir um ein Glas frischen Wassers baten, und der Diener mitten im Zimmerboden einen Deckel aufhob, und aus der Tiefe das köstlichste frischeste Quellwasser schöpfte. Der schlaue Türke hat sich sein Gartenhaus unmittelbar über eine frisch aus dem Felsen sprudelnde Quelle gebaut. In Teke befindet sich auch eine Grabmoschee des türkischen Generals Achmed, des Eroberers der Gegend.

---

\*) Dieses Schlittenfahren heißt auf türkisch **harman**.

Wir hatten uns bei dem alten Türken so lange aufgehalten, dass wir an dem interessanten Bunar Hissar (Quellenburg) vorbei eilen mussten, und erst mit sinkender Nacht das Städtchen Jena (oder Jene) erreichten. Die Kalkfelsen werden in der Gegend von Bunar Hissar schneeweiß, vollkommen kreideähnlich. Bunar Hissar, eine alte griechische Stadt mit Thurm- und Mauerruinen und mit herrlichen kalten Quellen, die aus Kalkfels entspringen, bietet ähnlich wie Wisa einen äußerst romantischen malerischen Anblick und wir bedauerten, keinen Zeichner bei uns zu haben, der das interessante Bild fixierte.

5. Aug. Die Nacht im Han von Jena wird mir lange in Erinnerung bleiben. Es war eine jener schlaflosen Nächte, in einem von Ungeziefer aller Art inficierten Han, wie sie jeder Reisende in der Türkei nur zu oft erlebt und zum Ueberdruss schildert. Um so angenehmer war der Morgen. Neben dem Han trafen wir ein neues hübsches Caffeehaus, in dem uns ein Canarienvogel mit munterem Morgengesang empfing. Die in allen türkischen Caffeehäusern stereotypen Bilder Napoleons III. und seiner Gemalin, sowie Victor Emanuels fehlten auch hier nicht. Kaum waren wir eingetreten, so gesellten sich mehrere Bürger des Städtchens zu uns, die sich mit grosser Freundlichkeit anboten, uns die Merkwürdigkeiten desselben zu zeigen, was wir gern annahmen. Zu diesen Merkwürdigkeiten gehört vor allem eine uralte griechische Kirche, welche die Jahreszahl 704 trägt und ein vielbesuchter Wallfahrtsort sein soll. Das mehr als 1000 Jahre alte Bauwerk ist noch ziemlich gut erhalten, es stellt ein griechisches Kreuz dar, in dessen Mitte sich statt einer Kuppel ein niederer runder Thurm mit kegelförmigem Dach erhebt, auf dem sich ein riesiges Storchennest mit seinen Insassen gar sonderbar ausnahm. Ob die alten metallbesetzten Gemälde und Kirchengeschichten, die das Innere schmücken, irgend welchen Kunstwert haben, ließ sich in dem Halbdunkel kaum erkennen. Eine und dieselbe Mauer umschließt dieses für Alterthumsforscher sehr bemerkenswerte Alterthum und die neue griechische Schule.

Eine zweite Jena auszeichnende Merkwürdigkeit sind zahlreiche kalte Quellen. Das Städtchen liegt nämlich in einer kleinen Mulde des Nummulitenkalkzuges, und mitten im Ort sprudeln aus dem Kalkfels zahlreiche krystallklare Quellen mit einer Temperatur von  $10\frac{1}{2}^{\circ}$  R. und von sehr ansehnlicher Stärke hervor, so dass sie mit dem Kaiserbrunnen und der Stixensteiner-Quelle rivalisiren könnten. Schon der bloße Anblick des herrlichen Wassers ist erfrischend und die Türken wissen recht wohl dieses Geschenk der Natur in einer sonst wasserarmen sonnverbrannten Gegend zu schätzen. Eine der stärksten Quellen ist in ein großes Brunnenbassin gefasst, aus dem durch zwei Durchlässe ein ganzer Bach



abfließt, der weiter unten eine Reihe<sup>1</sup> von Mühlen treibt. Andere entspringen innerhalb der Umfassungsmauern von Privathäusern und sind von den Insassen zu Badebassins hergerichtet, die an heißen Sommertagen viel benützt werden. Auch hier trafen wir wieder, wie bei Jarim Burgas die Sage, dass das Wasser von der Donau her unter dem Balkan durchkomme \*). Das am meisten in das Auge fallende Gebäude der Stadt ist ein großes, höchst geschmacklos blau und gelbgrün angestrichenes Fruchtmagazin. Getreide, Bretter und Holzkohlen sind die Hauptproducte der Gegend, die 15 Stunden weit nach Rodosto an's Meer geführt werden \*\*). Die Leute waren daher hoch erfreut, als wir ihnen sagten, dass die Eisenbahn von Constantinopel nach Adrianopel wahrscheinlich an Jena vorbei führen werde.

Die Häuseranzahl wurde mir zu 300 angegeben, darnach dürfte die Stadt ungefähr 1500 Einwohner haben, die theils Türken (25 Häuser), theils Griechen und Bulgaren sind. Ich sah eine Moschee, drei griechische Kirchen und ein Bad. Nach zahlreichen Mauerruinen zu schließen, war die Stadt früher befestigt. In der unmittelbaren Nähe der Stadt liefern muschelreiche eocäne Kalksteinbänke einen vortrefflichen leicht bearbeitbaren Baustein. Das Gestein besteht aus lauter Steinkernen einer Mytilusart,

Von Jena, das wir nachmittags verließen, führte uns der Weg nach Kirk-Klissi wieder über sterile von nord-südlich laufenden Thalfurchen durchzogene Sand-, Lehm- und Schotterplateaus mit Hutweiden und Eichenbuschwald. Zur Rechten hatten wir die höheren, zum Theile noch dicht bewaldeten krystallinischen Bergketten der Gegend von Suzera, wo einzelne Gipfel wohl 900 Meter Meereshöhe erreichen. Das erste Thal, das wir überschritten, das Monastir Deressi, war bis auf einzelne

---

\*) Zur Erhärtung dieser Sage erzählen die Leute folgende Geschichte. Ein Hirt aus der Gegend wanderte aus und trieb seine Herden an die Donau. Er hatte sich einen Stock ausgehöhlt, in dessen Innerem er das bare Geld, das er besaß, verbarg. In einem Moment des Zorns warf er den Stock nach einem seiner Thiere, er fehlte, der Stock fiel in die Donau und sank unter. Nach einigen Jahren kehrte er in sein Dorf zurück und fand zu seinem großen Erstaunen seinen Stock als eine Merkwürdigkeit in einem Caffeehaus ausgestellt. Auf seine Frage, wie der Stock hierher gekommen sei, hörte er, dass derselbe eines Tages aus einer der Quellen des Ortes hervorgekommen sei. Der Hirte erklärte, der Stock gehöre ihm, und um das zu beweisen, gab er die Geldsumme an, die der Stock berge. In der That fand sich das Geld, wie er gesagt, und der Hirte erhielt seinen Stock wieder zurück. (Viquesnel II. p. 303.)

\*\* Ein Zollzentner Waizen kostet bis Rodosto 10 Piaster Fracht, bis Constanstinopel im Sommer 20--25 P. im Winter 40 P. Fracht.

Wasserlacken, in deren Nähe sich Rinderherden herumtrieben, ganz trocken. Im zweiten durch hohe senkrechte Lössabstürze bemerkenswerthen Thal Üsküp Deressi trafen wir eine kleine aus ungefähr 20 Häusern bestehende Tartarenniederlassung Tatarikiöi. In der dritten stellenweise sumpfigen Mulde des Kisirdschik Dere trafen wir grosse Büffelherden an; hier gibt es auch noch kleine Bestände hochstämmiger Eichen. Erst beim vierten Thal beim Bujuk Dere kommt man wieder in bewohntere und bebaute Gegenden. Eine auf 5 steinernen Pfeilern ruhende stattliche Holzbrücke führt über den Fluss, der das ganze Jahr hindurch etwas Wasser zu haben scheint. Jenseits geht es dann auf einer breiten Straße aufwärts auf das Plateau, auf welchem Kirk-Klissi liegt. Die Nähe der Stadt macht sich bald bemerkbar. Weingärten, Obstgärten, Tabak- und Maisfelder begrenzen die Straße. Diese war außerordentlich belebt durch die von der Feldarbeit nach Hause kehrenden Landleute, die ihre mit Früchten und Gemüse aller Art, namentlich mit den schönsten Wassermelonen schwer beladenen Esel vor sich hertrieben.

Wir erreichten die Stadt gerade mit Sonnenuntergang und hatten noch einen weiten unangenehmen Weg durch die gewundenen schlecht gepflasterten Straßen, bis wir den in der Mitte der Stadt gelegenen griechischen Han, in dem wir Quartier nahmen, erreichten.

6. Aug. Kirk-Klissi heisst zu deutsch Vierzig-Kirchen, und soll 12—14.000 Einwohner haben \*), Türken, Griechen, Bulgaren und Juden. Der Hauptstock der Bevölkerung scheint griechisch zu sein, übrigens müssen hier auch sehr viele spanische Juden angesiedelt sein; gerade dem Han gegenüber lag eine Synagoge mit einer Theologenschule, die, wie ich mich selbst überzeugte, gegen 30 Schüler zählte. Die Stadt hat 6 Moscheen und mehrere griechische Kirchen. Die Hauptmoschee ist ein ganz stattlicher Bau, und auf dem Marktplatz neben der Moschee lagen die schönsten Melonen, Gurken, Bohnen, Trauben-Früchte und Gemüse aller Art in ganzen Haufen aufgespeichert. Ein Gang durch den Bazar überzeugte uns auch, dass Kirk-Klissi eine sehr gewerbreiche Stadt ist. Sogar von einem Casino erzählte man uns, das der Versammlungsort der Kaufleute und Beamten sei.

Leider war unser Aufenthalt hier nur sehr kurz. Wir brachen zeitlich auf, da wir hofften, Adrianopel heute noch erreichen zu können.

Kirk-Klissi liegt 245 Meter über dem Meere auf einer flachen aus Kalksteinen bestehenden Anhöhe, die sich über die in südlicher Richtung in unabsehbare Entfernungen ausdehnenden Plateauflächen

---

\*) Boué (Itin. I. p. 130 gibt 15—16.000 Seelen an.

etwas erhebt und rückwärts gegen Norden an ein höheres aus krystallinischen Gesteinen zusammengesetztes Hügelland anschließt, aus welchem sich schroffe Granit und Gneissfelsen in den bizarren Formen erheben. Da unser Weg in westsüdwestlicher Richtung lag, so entfernten wir uns zu meinem grossen Bedauern von dieser in geologischer Beziehung mehr einladenden Gegend. Eine breite gepflasterte Strasse führt von der Stadt nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Karadér. Bis dahin ist die Gegend schön bebaut. Ueber Karadér hinaus hört die Straße auf und man befindet sich wieder auf einer baumlosen Ebene, die als Hutweide benützt wird und über die man ohne eigentlichen Weg nur der Richtung folgt. Nach 3 Stunden kamen wir herab in das breite Thal des Teke Deressi, zu dem am rechten Ufer des Flusses liegenden bulgarischen Dorf Novo Selo oder Jenidsche\*). Im Flussbett stehen noch 3 steinerne Bögen als die Reste einer uralten steinernen Brücke. Das Dorf zählt 300 Häuser mit ungefähr 1200 Einwohnern.

Hier erfuhren wir, dass wir bis zum nächsten Dorf nach Haskiöi vier Stunden haben, und nirgends unterwegs Wasser antreffen würden. Wir mussten uns daher entschließen, Mittagsrast zu halten, und machten damit sowol dem freundlichen Handschi, als auch dem äusserst zuvorkommenden Bürgermeister des Ortes, der uns mit seinem besten Wein tractierte, ein großes Vergnügen. Das Dorf soll eine gute, aus Gemeindemitteln erhaltene Schule haben, in der türkisch, bulgarisch und griechisch gelehrt wird. Denn die Bewohner Thraciens müssen drei Landessprachen erlernen.

Die Gegend zwischen Jenidsche und Haskiöi hat wieder einen trostlosen Character; die Plateauflächen sind baumlose, sonnverbrannte Gras- und Distelsteppen, und die Thalrinnen sind im Hochsommer wasserlos; dennoch bin ich überzeugt, dass diese Gegenden, die auf weite Strecken eine tiefschwarze Humusdecke zeigen, der schönsten Cultur fähig wären.

Das türkische Dorf Haskiöi, das wir gegen Abend erreichten, liegt an der rechten sanft abdachenden Lehne des Haskiöi Deressi, und macht mit seinen Lehmhütten und halb verfallenen kleinen Moscheen, auf deren Ruinen Störche nisten, einen mehr als ländlichen Eindruck. Entsprechend war auch der Han, der innerhalb seiner aus Lehm und Kuhmist fabricierten Wände nur kleine dumpfe gefängnisartige Kammern, in denen man nicht einmal aufrecht stehen konnte, zum logieren bot.

7. Aug. Von Haskiöi bis Adrianopel rechnet man noch 5 Stunden. Die Sehnsucht, das erste Ziel unserer Reise zu erreichen, trieb uns

\*) Das Dorf Toki in der Scheda'schen Karte existiert nicht, eine halbe Stunde oberhalb Jenidsche liegt ein halb türkisches, halb griechisches Dorf Kuinjor.

schon in der Dämmerung vom Lager und wieder hinaus auf die öden Heiden, in die baum-, wasser- und steinlose Gegend. Halbwegs liegt ein griechisches Bauerndorf Iskender kiöi (oder Skender kiöi) von ungefähr 40 Gehöften, in denen die Getreideschlitten lustig im Gange waren. Etwas aufwärts im Iskender Dere liegt das Tschiftlik Kuschän, und thalabwärts bemerkten wir ausgedehnte Maulbeerpflanzungen.

Wir hatten noch eine breite flache Terrainwelle zu überschreiten, bis uns ein tief ausgefahrener Hohlweg endlich in das gelobte Land, hinaus in das im schönsten grünen Baumschmuck prangende Maritzathal führte. Wie mit einem Zauberschlag änderte sich die ganze Scenerie.

Bei einem Brunnenpavillon, Hadschilar-Esane, mit Caffeeschank, erreichten wir die breite gut chaussierte, von Fuhrwerk aller Art, von Reitern und Fussgängern bunt belebte Hauptstraße, die von Rodosto nach Adrianopel führt \*); 2 Telegraphenleitungen und nicht weniger als 7 Drähte führen der schnurgeraden Straße entlang. Was für ein Bild gegenüber den menschenleeren Gegenden, durch die wir in den letzten Tagen gezogen waren! Vor uns aber in einer Stunde Entfernung lag Adrianopel im Glanz der Morgensonne. Kuppeln, Minarets, grüne Bäume und alles hoch überragend die stolze Moschee des Sultan Selim. Wir waren in freudigster Erregung und wurden in dieser Stimmung noch gehoben, als wir eine Reiterschar auf uns zusprengen sahen, in der wir bald unsere Freunde, die Ingenieure v. Varnbüler und Tafel, sowie den österreichischen Consul v. Camerloher erkannten, die uns hier vor den Thoren der Stadt freundlich begrüßten. Es war ein festlicher Augenblick für uns, als unsere stattliche Reiterschar unter dem Zusammenströmen der neugierigen Bevölkerung durch die Straßen von Adrianopel nach dem Gömrük Han zog, der zu unserem Hauptquartier ausersehen war, und es war uns fast zu Muthe, als hätten wir nach einem Zug durch die Wüste das gelobte Land erreicht, in dem Milch und Honig fließt.

### Gedanken über die Ursachen des Erdmagnetismus.

Von Otto Spiess, Ingenieur.

Das Bestreben einer Magnetnadel sich nach Norden zu richten führte zuerst auf die Annahme einer dort befindlichen anziehenden Kraft, die man mit der dem Magnete innewohnenden Kraft identificirte.

---

\*; Diese im großen Stil angelegte Straße ist erst 3 Stunden weit von Adrianopel in der Richtung gegen Rodosto fertig. Es wurde jedoch im Herbst 1869 mit allem Eifer weiter gebaut.